

Evelyne Lorenz  
Hinterhof-Bassena

Roman





[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2019

1. Auflage April 2019

literatur nr. 106

Cover, Coverfoto, Layout und Satz: textzentrum graz

Autorenfoto: Karin Bergmann

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH

ISBN 978-3-903144-77-4



Evelyne Lorenz

## Hinterhof-Bassena

Roman

## **Inhalt**

Vorwort . . . . .	7
Anna . . . . .	8
Begegnungen . . . . .	92
Laura . . . . .	111
Die Schwestern . . . . .	218
Abschied . . . . .	257

## Vorwort

Diese Geschichte, die sich über das Schicksal dreier Generationen hinweg erstreckt, hat mehrere Anfänge und jeder von ihnen ergibt irgendwie *den* Anfang.

Man könnte diesen Roman mit der Bassena im Hinterhof des Hauses einer Innenstadtgasse von Graz beginnen. Die Bassena, eine öffentliche Wasserstelle für die Bewohner des Hauses, ein Ort wiederkehrender Begegnungen von Menschen, deren Leben dort mit dem singenden Wasserhahn, der rauhen, mit Kalkschlieren durchzogenen Sandsteinwand und den Gesprächen beim Wasserholen eng verwoben ist.

Man könnte aber auch mit der ersten Begegnung von Laura und Hans beginnen, die zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unter den Kastanienbäumen im Hinterhof desselben Hauses stattgefunden hat. Eine Begegnung, die das Schicksal der beiden und ihrer Nachkommen entscheidend bestimmen wird.

Ein anderer Beginn liegt in der Südsteiermark, in einem Gutshof, den die eigenwillige Elisabeth bewohnt und die dort einem ungewollten Kind eine Heimat gibt.

Man könnte jedoch noch weiter zurückgehen und beegnet der jungen, temperamentvollen Anna Amalia, die in einem alten Palazzo in Triest lebt und bei einem Tamburica-Konzert dem Schneidermeister Paul Sporinger begegnet.

Jeder dieser Anfänge ist bedeutend für das Schicksal der Frauen dieses Romans.

## Anna

Als im Jahre 1911 Anna Amalia Stodola de Luca geboren wurde, sank eines der größten Passagierschiffe des Triestiner Lloyd vor Pula. Annas Eltern gehörten als begüterte Unternehmerfamilie der vornehmen Triestiner Gesellschaft an. Sie verfügten über eine beachtliche Anzahl von Dampfschiffen, die dem 1833 gegründeten Triestiner Lloyd angehörten, doch dann warf ein Schiffsunglück – übrigens ebenfalls vor Pula – das Vertrauen in die Dampfschiffahrt ein wenig zurück.

Dennoch befand sich Triest durch die Öffnung des Suezkanals am Höhepunkt seiner Bedeutung als Mittelmeerhafen. Der Österreichische Lloyd verfügte über 65 Dampfschiffe und gehörte zu den größten Reedereien am Mittelmeer.

Ein Jahr nach Annas Geburt wurde die Eil-Linie Triest-Schanghai aufgenommen. Annas Vater, Vittorio Stodola de Luca, ein angesehenener Mann der Triestiner Gesellschaft, glaubte an den technischen Fortschritt und war ein vehementer Vertreter der Industriellen Revolution. Er stellte bedeutende Ingenieure aus England und dem Kaiserreich zum Bau seiner Schiffe ein und wurde dadurch nicht nur sehr erfolgreich, sondern auch vermögend. Doch gerade eines seiner Schiffe würde es sein, das sein Schicksal und das seiner Gemahlin bestimmen sollte.

Während einer Reise nach Korsika – Anna war gerade vier Jahre alt geworden und hatte an der Reise nicht teilgenommen – sank das Schiff bei stürmischer See und sowohl Vittorio Stodola de Luca als auch seine Gemahlin ertranken.

Vittorios Bruder wurde zu Annas Vormund bestimmt und für die kleine Waise begann eine Wende in ihrem jun-

gen Leben. Als Mündel ihres Onkels hatte sie sich gehorsam unterzuordnen.

Ein Kloster in der Nähe von Duino schien diesem der ideale Aufenthaltsort für das Mädchen zu sein. Von den Nonnen erfuhr Anna zwar liebevolle Zuwendung, doch sie konnten ihr die Eltern nicht ersetzen. Einmal im Jahr – zu ihrem Geburtstag – bekam sie Besuch von ihrem Onkel. Das war für das heranwachsende Mädchen die einzige Gelegenheit, das Kloster für einige Stunden zu verlassen.

Der Aufenthalt im vornehmen klösterlichen Internat war kostspielig, doch Anna konnte dort all das erlernen, was von einer tugendhaften jungen Dame der vornehmen Triestiner Gesellschaft erwartet wurde.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, veränderte sich die politische und wirtschaftliche Lage nicht nur in der Hafenstadt Triest, sondern im gesamten Kaiserreich. 1918 – nach dem Ende des Krieges – hatte die Reederei nicht nur viele Schiffe, sondern auch ein hohes Maß an Einkommen verloren. Triest hatte kein Hinterland mehr und so verlor der Hafen in den nachfolgenden Jahren immer mehr an Bedeutung.

Die Einnahmen aus der Reederei, die vom Onkel verwaltet wurden, verringerten sich allmählich und daher bezahlte er mit dem Erbe seines Mündels nicht nur ihren Aufenthalt im Kloster, sondern finanzierte sich damit auch das wohlhabende Leben eines wirtschaftlich erfolglosen Unternehmers und Lebemanns. Im Laufe der Jahre hatte er den größten Teil des Familienvermögens fast zur Gänze aufgebraucht.

Die Jahre vergingen und die inzwischen siebzehnjährige Anna hatte außer dem behüteten Dasein innerhalb der

Klostermauern vom Leben in der Welt nichts kennengelernt. Sie war zu einer schönen jungen Frau herangewachsen, die mehrere Sprachen beherrschte, Klavier spielen und sticken konnte. Bald sollte sie von ihrem Onkel in die Triestiner Gesellschaft eingeführt werden, um einen passenden Ehemann kennenzulernen.

Als ihr Onkel sie wissen ließ, dass von dem einstigen Vermögen nur noch ein geringer Rest vorhanden war, war sie plötzlich vor die Tatsache gestellt, selbst für sich sorgen zu müssen.

Ohne entsprechende Mitgift war ihr trotz ihres allgemein anerkannten alten Familiennamens und ihrer Schönheit der Zugang zum Heiratsmarkt der feinen Triestiner Gesellschaft kaum möglich.

Anna verließ das Kloster und fand auf Vermittlung der Nonnen eine Anstellung als Gesellschaftsdame bei einer alten Gräfin, die mit Annas Eltern entfernt verwandt war. Die alte Dame hatte keine Nachkommen und lebte ganz alleine mit ihrem Diener und den Hausangestellten in ihrem Palazzo in Triest.

Sie nahm die junge Waise gerne bei sich auf und ermöglichte Anna damit auch ein Einkommen.

Anna war dankbar, in ihrer traurigen Situation einen Ort gefunden zu haben, wo man ihr ein Zuhause gab. Alles, was sie im Kloster erlernt hatte, konnte sie nun anwenden und ihre Fähigkeiten wurden von der alten Gräfin sehr geschätzt.

Dennoch fühlte sie sich wie ein Vögelchen, das eigentlich fliegen wollte, aber in einem Käfig lebte.

Anna lebte gerne im Palazzo der alten Gräfin und Antonio, der in die Jahre gekommene Diener, behandelte sie väterlich wohlwollend. Allmählich entwickelte sich eine innige Freundschaft zwischen den beiden.

Abwechslung in der Eintönigkeit ihres Alltags fand sie in den zahlreichen Büchern der Gräfin, aus denen sie ihr manchmal an Regennachmittagen vorlesen musste und deren Inhalte sie in ein Paralleldasein entführten, das ihren unerfüllten Träumen entsprach. Sie begann zu lesen, was sie in die Hände bekommen konnte und lernte einen Teil der Welt durch Bücher kennen.

Anna Amalia Stodola de Luca war eine schöne junge Frau, deren dunkle Augen das fein geschnittene Gesicht beherrschten und deren volle Lippen sich manchmal zu einem dünnen Strich zusammenpressten, wenn sie unwillig die Anweisungen der Gräfin befolgte. Wenngleich sie sich nach außen hin ruhig und besonnen gab, schlummerte tief in ihr das noch nicht erweckte, leidenschaftliche Temperament der Italienerin.

Die Gräfin erkannte, dass es an der Zeit war, Anna in die Gesellschaft einzuführen, damit sie einen passenden Ehemann bekäme, der für sie sorgen und ihr ein angemessenes Leben bieten würde.

Annas freie Zeit wurde von der Güte und vom Wohlwollen der Gräfin bestimmt. Sonntags besuchten sie gemeinsam den Gottesdienst in einer der prächtigen Kirchen Triests. Hin und wieder wurde ein Spaziergang zum Hafen unternommen, um die zahlreichen Möwen zu füttern und sich auf der Hafenspazierpromenade zu zeigen.

Manchmal war die Gräfin zum Tee bei adeligen Triestiner Familien eingeladen und Anna durfte sie begleiten. Dort waren dann auch junge Herren anwesend, die Anna hofierten und mit denen sie gerne plauderte.

Bei solchen Einladungen wurde Anna manchmal gebeten, auf dem Flügel etwas vorzutragen. Gerne kam sie die-

ser Aufforderung nach, da Musik einen ganz besonderen Stellenwert in ihrem Leben hatte. Sie freute sich über den Applaus, der ihr an diesen Nachmittagen zuteil wurde und genoss bei solchen Gelegenheiten die Bewunderung der anwesenden jungen Herren. Diese waren höflich und ihr auch zugetan, weil sie hübsch war und sich untadelig zu benehmen wusste. Doch keiner von ihnen strebte nach einer ernsthaften Beziehung mit ihr. Für eine standesgemäße Verehelichung fehlte die Mitgift.

»All diese jungen Leute sind zwar freundlich zu mir, aber sie lassen mich spüren, dass ich nur eine arme Verwandte von Ihnen bin«, beklagte sie sich einmal bei der Gräfin.

»Schätzchen, Sie sind jung! Der Richtige wird schon noch kommen!«, tat diese Annas Worte ab.

Sie bemerkte nicht, dass bei all den Besuchen in der jungen Frau eine Glut entfacht worden war, die sie unruhig und sehnsuchtsvoll werden ließ.

Nach solchen Nachmittagen, die Anna liebte, kehrten sie wieder zurück in den Palazzo mit den großen hohen Räumen, den Tapisserien aus einer vergangenen Epoche und dem kleinen Park mit den blühenden Oleander- und Rosenbüschen. An den Sonntagnachmittagen hatte Anna frei, musste aber, wollte sie den Palazzo verlassen, der Gräfin den genauen Zeitpunkt ihrer Rückkehr bekannt geben.

Als das Grazer Tamburica-Ensemble in Triest und in den Küstenorten Istriens einige Wochen lang Gastkonzerte gab, wurde das eingesperrte Vögelchen ins Freie gelassen. In Begleitung der Gräfin besuchte Anna eines dieser Freiluftkonzerte und war von der Musik ebenso hingerissen wie vom Kapellmeister in seiner farbenprächtigen, stattlichen Uniform.

Von dem Tag an beschäftigten sich alle ihre Gedanken damit, wie sie diesem Mann wieder begegnen könnte. Sie vertraute sich dem Diener Antonio an, der über Annas Ansinnen zwar nicht glücklich war, ihr aber keinen Wunsch abschlagen konnte.

Heimlich schlich sie eines Abends mit seiner Hilfe aus dem Palazzo und ging von den Tamburica-Klängen ange lockt zum Hafen. Dort fand wieder ein Freiluftkonzert der Tamburica-Gruppe aus Graz statt. Anna mischte sich unter die Zuhörenden und näherte sich langsam und zielstrebig dem Musikensemble, drängte sich durch die Zuhörer, um ganz nach vorne in die erste Reihe zu gelangen.

Als der Applaus erschallte und der Kapellmeister sich umwandte, um sich vor dem Publikum zu verneigen, stand Anna direkt vor ihm. Ihre Blicke begegneten einander.

Anna wartete bis zum Ende des Konzerts.

Als der Kapellmeister auf sie zukam, fasste sie Mut und sprach ihn an: »Entschuldigen Sie! Ich habe Sie heute wieder spielen gehört. Ihre Musik hat mich verzaubert!«

Er lächelte, nahm ihr beiden Hände und erwiderte ihren Blick mit den Worten: »War es nur die Musik, die Sie verzaubert hat?«

Anna spürte, wie sie errötete. Durch die Berührung seiner Hände begann Gänsehaut über ihre Arme hochzukriechen. Es fühlte sich befremdlich an, so als habe ihre Haut das Fühlen verlernt.

Ohne Scheu nahm sie jedoch die Einladung des Kapellmeisters an, mit ihm noch ein Tasse heiße Schokolade in einem Café in der Nähe des kleinen Hafens zu trinken.

Diesem Abend folgten weitere.

Sie wusste, dass sie niemals mit ihm hätte allein sein, ihn niemals unterschätzen und sich selbst überschätzen hätte

sollen. Sie dachte, sich darauf verlassen zu können, stark genug zu sein, trotzdem ging sie eines Abends mit ihm in seine Pension hinter dem kleinen Hafen.

Paul war ein zärtlicher und erfahrener Liebhaber. Anna begegnete ihrer großen Liebe, ohne zu ahnen, dass sich ihr Leben von nun an in eine Richtung bewegen würde, die sie so nicht gewollt hatte.

Es war Frühling. Die Natur war erwacht und Anna erlebte ihre erste Liebe mit allen Sinnen. Paul Sporinger bewunderte sie und sie gab sich diesem Mann uneingeschränkt hin, ohne an die Folgen zu denken. Nie blieb sie länger als zwei Stunden im Zimmer seiner Pension. Danach eilte sie durch die stillen, dunklen Gassen Triests zum Palazzo der Gräfin, wo sie von Antonio erwartet, still und heimlich eingelassen wurde.

Eines Abends, als sie wieder versuchte, am Portier der Pension vorbei zu huschen, wurde sie von diesem aufgehalten. Er teilte ihr mit, dass die Musiker die Heimreise angetreten hatten und überreichte ihr einen Brief, den der Herr Kapellmeister für sie dagelassen hatte. In blasser Sprachlosigkeit nahm Anna das Schreiben entgegen und verließ wortlos die kleine Pension.

Im Palazzo herrschte bereits Nachtruhe, doch Antonio hatte wie immer das Tor offen gelassen. Unbemerkt war sie in ihr Zimmer gekommen, ließ sich aufs Bett fallen und brach in Tränen aus.

Wo war Paul? Warum tat er ihr das an? Wieso fühlte sich auf einmal alles so leer an?

Sie setzte sich auf die Bettkante, trocknete ihre Tränen und betrachtete ihr Spiegelbild. Paul hatte sie in den Glauben versetzt, sie hätte als Frau ein leichteres Leben, weil sie schön war.

Er bewunderte sie und sagte ihr immer wieder, wie außergewöhnlich schön sie sei, wie sehr er sie liebte, ihre dunklen Augen, ihre geschwungenen Augenbrauen, ihre wie Alabaster schimmernde Haut und doch ...

Er war gegangen ohne ein Wort des Abschieds.

Sie las die wenigen Zeilen, die er ihr hinterlassen hatte, immer wieder und konnte dennoch den Sinn derselben nicht verstehen. Er schrieb von glückseligen Augenblicken, die sie ihm geschenkt hatte, von ihrer Schönheit und wie sehr er sie begehrt hatte, doch nun dorthin zurückkehren musste, wo er hingehörte.

Anna fühlte weder Enttäuschung noch Wut über sein Verhalten, nur eine grenzenlose Traurigkeit. Sie weinte bis sie einschlief und erwachte am nächsten Morgen mit geschwellenen Augen. Bei der Gräfin ließ sie sich entschuldigen und vom Diener ausrichten, dass sie unpässlich sei. Sie vermisste Paul bis zur Besinnungslosigkeit, doch sie war jung und hielt an der Zuversicht fest, ihn irgendwann wiederzusehen.

Zwei Monate waren vergangen und ein früher, besonders heißer Sommer schickte mörderische Hitze über die Stadt. In der Mittagsglut lag Triest wie ausgestorben. In der Bucht kräuselten sich die Wellen an den einsamen Stränden. Und Anna stellte fest, dass sie ein Kind erwartete.

Sie war bereit, den Vater des Kindes zu suchen, obwohl sie außer der Stadt, in der er lebte, nur wusste, dass er ein brillanter Musiker und ein temperamentvoller, einfühlsamer Liebhaber war.

Sie wollte die Gräfin, die stets gut zu ihr gewesen war und ihr ein Zuhause gegeben hatte, nicht verlassen, ohne ihr die Wahrheit zu gestehen. Deshalb teilte sie ihr nach einigen Tagen mit, dass sie ein neues Leben mit dem Vater

ihres ungeborenen Kindes beginnen wollte und bat um ihren Lohn für die vergangenen Monate sowie die kleine Geldsumme aus dem einstigen Vermögen ihrer Eltern, die der Onkel der Gräfin zur Aufbewahrung gegeben hatte.

Die Gräfin musterte sie wortlos und bedachte sie mit einem mitleidigen Blick. Sie fragte nichts, übergab das Verlangte und ließ sie gehen. Weder wünschte sie ihr Glück, noch hielt sie Anna zurück, denn sie ahnte, dass kein Wort die junge Frau würde aufhalten können.

Anna packte ihren Schmuck, die Kleider und das Wenige, das sie besaß, in zwei Pappkartonkoffer, steckte ihren Lohn in eine kleine Geldkatze, die sie unter ihrer Jacke trug, und bestieg den Zug nach Graz. Es dauerte einen Tag, bis sie Pauls genaue Adresse ausfindig gemacht hatte.

Als sie auf dem Bassena-Gang vor der Tür seiner Wohnung stand, fehlte ihr plötzlich der Mut. Wie würde er sie empfangen? Was würde er sagen? War ihre Entscheidung, zu ihm zu fahren, richtig gewesen? Sollte sie einfach an die Tür klopfen?

In dem Augenblick, als sie die Hand hob, um zu klopfen, wurde die Tür geöffnet. Ein kleiner Junge mit strohblondem Haar und mit Marmelade verschmiertem Mund stand vor ihr. Ehe Anna etwas sagen konnte, drehte sich der Kleine um und rief in die Wohnung hinein: »Mama, wir haben Besuch! Eine fremde Frau steht da draußen!«

Eine etwas dickliche Frau mit roten Backen in ihrem glatten runden Gesicht, das Herzlichkeit ausstrahlte, wischte sich die Hände an ihrer Küchenschürze ab und trat näher.

»Suchen Sie jemanden?«

»Ja! Man hat mir gesagt, dass hier die Wohnung von Paul Springer ist.«

»Das stimmt, mein Fräulein. Hier wohnen wir, aber mein Mann ist nicht da.«

Anna wurde blass. Ihr Mund begann trocken zu werden und sie atmete schwer.

»Was ist mit Ihnen? Geht es Ihnen nicht gut? Kommen Sie doch herein und setzen Sie sich einen Augenblick.«

Frau Springer holte ein Glas Wasser.

»Trinken Sie! Das hilft! Es ist ja auch wieder eine Hitze! Kaum zum Aushalten!«

Anna sah sich in dem großen Raum um, dessen hintere Hälfte mit einem Vorhang abgeteilt war. Schluckweise trank sie das angebotene Wasser.

»Wollen Sie zur Meisterprüfung antreten?«, fragte Frau Springer, während die beiden anderen Kinder, ein Mädchen von etwa sieben Jahren und ein größerer Junge sich neugierig zu Anna gesellten.

»Welche Meisterprüfung?«, fragte Anna verwirrt.

Da mischte sich der Junge ein: »Unser Vater ist Schneidermeister und seit einem Jahr hat er den Vorsitz in der Schneiderinnung. Die jungen, angehenden Schneiderinnen kommen, um sich zur Gesellen- oder Meisterprüfung anzumelden. War Vater nicht in der Werkstatt, weil Sie uns zu Hause aufsuchen?«

Anna war verdattert. Für einen Augenblick saß sie hilflos mit verschränkten Armen da. Doch dieser Augenblick währte nur kurz, dann dominierte ihr südländisches Temperament. Und auf einmal brach es aus ihr heraus: »Nein, ich will nicht Schneidermeisterin werden! Ich erwarte ein Kind von Paul!«

Als Paul am Abend aus der Schneiderwerkstatt nach Hause kam, fand er im Treppenhaus auf den ausgetretenen, hölzernen Stufen Anna in kauernder Haltung vor. Sie hatte

beide Arme um ihre angewinkelten Beine geschlungen und den Kopf auf die Knie gelegt.

Als sie seine Schritte hörte, blickte sie auf, ohne den Kopf zu heben. Überrascht blieb er stehen und betrachtete die junge Frau mit den rotgeweinten Augen, die ein zerknülltes, besticktes Stofftaschentuch neben sich liegen hatte. Als sie ihn sah, stand sie auf und lehnte sich wortlos an ihn. Erst jetzt, als er den Duft ihrer dunklen Haare, die sie stets zu einem dicken Zopf geflochten trug, einatmete, erkannte er sie.

Schlagartig erinnerte er sich an die heißen Nächte in Triest, an die Zärtlichkeit und Liebesschwüre, die sie einander ohne Vorbehalt gegeben hatten. Er hatte ihr vieles verschwiegen und sie hatte nicht gefragt. Sie hatte sich ihm bedingungslos hingegeben.

Doch nun stand sie auf einmal vor ihm. Paul überlegte, warum Anna so plötzlich und unerwartet nach Graz gekommen war. Er heuchelte Wiedersehensfreude und versuchte, seine eigene Unsicherheit und plötzlich auftauchende Fragen nach dem Grund ihres Besuches mit höflichen Begrüßungsworten zu überdecken.

Doch ehe er seine Gedanken weiterspinnen konnte, fauchte Anna: »Du Schuft, du gemeiner Schuft! Du hast mir nicht gesagt, dass du verheiratet bist und Kinder hast!«

Überrascht wich er einen Schritt zurück, fasste sich aber schnell und meinte: »Du hast mich nie gefragt und – hätte das damals für dich, für uns etwas geändert?«

Anna schlug ihm ins Gesicht, doch ehe sie zum zweiten Schlag ausholen konnte, fasste er sie grob am Arm.

»Wir kannten uns ja nicht. Da gab es die paar gemeinsamen, wunderschönen Stunden und danach kehrte jeder dorthin zurück, wo er lebte und hingehörte. Aber nun bist du plötzlich hier. Warum?«

»Du musst mir helfen. Nur du kannst es! Ich bin aus einem ganz bestimmten Grund zu dir nach Graz gekommen.«

Sie sah ihm mit funkelnden Blicken geradewegs ins Gesicht. »Deine Frau habe ich heute schon kennengelernt und deine Kinder auch. Diese werden bald einen Bruder oder eine Schwester bekommen.«

Paul starrte sie an.

»Ich liebe dich«, flüsterte sie.

Paul war ebenso heißblütig wie gefühlvoll. Der Wert seiner Liebe war nicht an Treue gebunden. Er beanspruchte für sich in jeder menschlichen Beziehung diese Form der Selbstlosigkeit, die den anderen akzeptierte, ohne etwas zu erwarten oder zu fordern. Für ihn war das Höchste, das ein Mensch dem anderen geben konnte, das selbstlose, blinde, bedingungslose Vertrauen, das Treueschwüre weder brauchte noch einforderte.

Pauls Ehefrau sah die Sache ganz anders. Als er wenige Minuten später mit Anna vor der Tür stand und meinte, dass es nun schon dunkel sei und man die junge Frau nicht auf der Straße lassen konnte, verwandelte sich die ansonsten liebevolle, gutmütige Frau in ein schreiendes Ungeheuer. Verängstigt kroch das jüngste Kind unter den Tisch, während die Schwester bei ihrem großen Bruder Schutz suchte.

Anna stand wie gelähmt an der Wand. Paul versuchte seine aufgebrachte Gattin zu beruhigen.

»Es ist ja nur für diese Nacht. Danach werden wir eine Lösung finden!« Dem Zittern seiner dunklen Stimme war anzuhören, dass er ratlos war.

»Mag sein, dass dein Wort jetzt stark ist, aber du selbst bist schwach und treulos. Ich werde dich verlassen. Sie kann meinetwegen hierbleiben und deine Kinder großziehen.«

Dann fuhr sie mit plötzlich ruhig gewordener, gleichmäßiger Stimme fort: »Ich habe genug von dir und dem armseligen Hinterhofleben ohne Zukunft. Ich werde zu meiner Schwester in die Schweiz fahren. Die Kinder schenke ich dir und deinem Liebchen.«

Anna, die ihre erste Nacht in Graz in eine Decke gewickelt, fest an die Wand gedrückt, auf dem Fußboden verbracht hatte, verließ im Morgengrauen die Wohnung. Paul hatte ihr zuvor einen Zettel gegeben, auf dem eine Adresse stand.

»Das sind Freunde von mir. Sie wohnen eine Straße weiter. Du wirst das Haus leicht finden und sagst ihnen, dass ich dich geschickt habe. Geh zu ihnen! Ich werde am Nachmittag kommen und dann sehen wir weiter.«

Er selbst blieb schweigend am Tisch sitzen, rauchte süßlichen Tabak und musterte nachdenklich die Frau, die er einmal geliebt und die ihm drei Kinder geboren hatte.

»Wir beide haben wahrscheinlich schon lange geahnt, dass unser gemeinsames Leben mit allem, was ihm einst Spannung verliehen hat, längst zu Ende ist. Anna war ein willkommener Anlass für uns beide, aus diesem Leben auszubrechen. Vielleicht werden wir uns irgendwann wiedersehen«, dachte er.

Dann stand sie mit dem gepackten Koffer vor ihm. Sie sagte nichts. Kein Lebewohl, keine Vorwürfe, kein Bedauern.

Und auch er blickte sie nur aus ruhigen, klaren, blauen Augen an. Er hielt sie nicht zurück, als sie die Einzimmerwohnung im Hinterhof der Grazer Innenstadtgasse verließ.

Die beiden jüngeren Kinder schliefen noch. Alois, der Erstgeborene, täuschte Schlaf vor. Er beobachtete unter halb geschlossenen Lidern, wie seine Mutter die Familie

verließ. Etwas zerbrach in ihm und er kämpfte mit den Tränen. Er wollte seine Mutter am Weggehen hindern. Er wollte aufstehen, sie festhalten, sich vor sie hinknien und darum betteln, dass sie doch bleiben möge. Doch er tat nichts dergleichen. Er lag still in seinem Bett, ballte die Fäuste, bis sich seine Fingernägel tief ins Fleisch gruben und schwieg.

Er spürte es. Seine Mutter musste gehen, zu tief war die Erniedrigung gewesen, zu groß ihr Schmerz.

In dieser Stunde schien Alois erwachsen geworden zu sein, denn ohne Mutter war er kein Kind mehr.

Für die behütete Anna, die einst der feinen Triestiner Gesellschaft hätte angehören können, begann damit das harte Leben einer Frau, die plötzlich drei Kinder zu ihrem eigenen Ungeborenen dazubekommen hat. Sie hatte alles aufgegeben und war ihrer Liebe gefolgt, hatte den Palazzo gegen ein Sparherdzimmer am Bassena-Gang auf der Hinterhofseite eines nach Kohl und Seifenlauge riechenden Hauses getauscht.

Noch am selben Tag zog sie zu Paul und den Kindern. Sie war bereit, sich den neuen Herausforderungen zu stellen, denn ein Zurück gab es für sie nicht mehr. Sie wusste, dass sie von Pauls Kindern weder Zuneigung noch Verständnis für das, was vorgefallen war, erwarten konnte. Doch sie liebte Paul und dieser forderte von seinen Kindern Gehorsam und Respekt der neuen Frau gegenüber. Die Wohnsituation verhinderte, dass man einander aus dem Weg gehen konnte. Anna tat alles, um es ihrer neuen Familie recht zu machen.

Anfangs war sie den neuen Aufgaben nicht gewachsen. Sie hatte nie zuvor einen Haushalt geführt und Kinder versorgt. Die Enge des Wohnens bedrückte sie und manchmal stand sie stumm da, während sich ihr Blick in eine Vergan-

genheit verlor, die einst ihr Leben gewesen war. Dann wanderte sie mit geschlossenen Augen durch die großen Räume des Palazzos der alten Gräfin, und wusste, dass sie niemals mehr dorthin würde zurückkehren können.

Von Angela, Pauls Tochter, wurde sie manchmal mitleidig belächelt, wenn diese meinte: »Du kannst aber auch gar nichts!«

»Nicht einmal kochen kann die Neue«, bemerkte sie eines Abends, als Paul müde von einer späten Musikprobe nach Hause kam. Schon auf dem Bassena-Gang hatte er einen eigenwilligen Geruch wahrgenommen.

Am nächsten Tag fragte Paul die Nachbarin, Frau Elise Mottoch, die mit ihrem Gatten Friedrich und dem achtjährigen Fritzchen die Wohnung am Ende des Ganges bewohnte, ob sie Anna ein wenig behilflich sein konnte, bis sie sich eingelebt hätte. Frau Mottoch, bekannt durch Fleiß und Hilfsbereitschaft, kam der Bitte gerne nach. Sie hatte Mitleid mit der fremden, dunkelhaarigen Frau, die von allen anderen Mitbewohnern des Hauses abgelehnt wurde.

Geduldig wurden Anna die Grundkenntnisse der Zubereitung einfacher Mahlzeiten beigebracht, wie man das Bügeleisen auf der Glut des Herdes so weit erwärmte, dass die zu glättende Wäsche keine braunen Flecken bekam, und wie man mit wenigen Stichen die kleinen Löcher in Bennos Socken stopfte.

Manchmal, wenn Anna wieder einmal etwas misslang, ärgerte sie sich über sich selbst. Dann schimpfte sie lautstark mit italienischen Worten, die bis in den Hinterhof zu hören waren. Daher wurde sie bald im Haus nur noch »die Italienerin« genannt.

Allmählich erlernte sie die wesentlichen Dinge der Haushaltsführung, wie auch das Waschen der Wäsche in der

Waschküche des Kellers, in der die Mäuse herumliefen und die Waschlaube Annas zarte Hände rau und rissig werden ließ. Sie klagte nie, denn sie betrachtete diese Mühsal als ihr auferlegtes Schicksal. Es war der Preis, den sie für ihre Liebe bezahlen musste. Sie führte den Haushalt sparsam, achtete aber darauf, dass Paul, wenn er abends nach Hause kam, mehrmals in der Woche Fleisch auf seinem Teller vorfand. Sie und die Kinder aßen abends Grießbrei oder Sterz.

Anna war die meiste Zeit des Tages mit dem Haushalt beschäftigt. In der Einzimmerwohnung roch es nach Bohnerwachs, Seifenlauge und Kohl. Im Schrank lagen die Wäschestücke sauberlich gestapelt.

Manchmal stand sie versonnen auf dem Gang, wenn sie die frisch gewaschene Wäsche an die Leine hängte, und lauschte den Klängen eines Klaviers aus der Nebenwohnung, in der die beiden Schwestern des Hausbesitzers, Paula und Elli, lebten.

Eines Tages traf sie die schwer gehbehinderte Elli an der Bassena und diese sprach sie ganz unerwartet an: »Da Sie ja direkt neben uns wohnen, hören Sie das Klavierspiel meiner Schülerinnen natürlich sehr deutlich. Es ist nicht immer erbauend, aber einige Mädchen üben eifrig und spielen schon ganz gut. Trotzdem ist es für mich manchmal mühsam, wenn nur die Mütter wollen, dass ihre Töchter Klavier spielen lernen und die Kinder keinen Eifer dafür entwickeln.«

Anna nickte zustimmend und meinte: »So wie gestern! Chopin schien diesem Mädchen absolut nichts zu bedeuten. Der Walzer war ohne Ausdruck gespielt und benötigt noch viel Übung!«

Erschrocken hielt sie sich die Hand vor den Mund. War sie nicht etwas anmaßend gewesen?

Frau Elli, auf den Stock gestützt, hob den Kopf und betrachtete Anna erstaunt.

»Sie spielen Klavier?«, fragte sie.

»Jetzt nicht mehr!«

»Was kam Ihnen dazwischen?«

»Es war die Liebe. Ich liebe Musik. Durch sie haben Paul und ich uns kennengelernt. Früher einmal habe ich gedacht, dass ich vielleicht in meinem eigenen Salon für meine Gäste Klavier spielen werde, doch es ist eben anders gekommen.«

Anna wandte sich ab, denn sie spürte eine Sehnsucht nach dem Verlorenen, dem nie wieder Zurückkehrenden, und wollte dieses Gefühl schnell wieder verdrängen.

»Möchten Sie einmal auf meinem Pianino spielen? Es ist zwar kein Flügel, der hätte in unserer kleinen Wohnung keinen Platz, aber das Instrument hat einen guten Klang. Ich würde mich freuen, Sie spielen zu hören!«, meinte Frau Elli und bedachte Anna mit einem freundlichen Lächeln. Dann ging sie schwerfällig auf den Stock gestützt in ihre Wohnung und ließ die Nachbarin verblüfft zurück.

Elli war nur um wenige Jahre älter als Anna. Sie bewegte sich aber aufgrund einer Erkrankung an Kinderlähmung in ihren ersten Lebensjahren sehr schwerfällig, gestützt durch ein Korsett und Beinschienen.

An einem Sonntagnachmittag, an dem Angela und Benno mit anderen Kindern im Hof spielten und sie allein zu Hause war, fasste Anna Mut und klopfte an die Tür der beiden Damen Paula und Elli. Es wurde ihr geöffnet und Paula bat sie ins Klavierzimmer, das man durch einen Vorraum, der gleichzeitig Küche und Esszimmer war, betrat. Das Klavierzimmer lag im Halbdunkel, da ab Mittag die Sonne

hinter den Fassaden der Häuser der engen Innenstadtgasse verschwunden war. Zögernd hatte Anna auf dem Klavierhocker Platz genommen und den Deckel über der Tastatur hochgeklappt. Die beiden Damen saßen erwartungsvoll auf dem Sofa hinter ihr. Anna schaute auf ihre Hände, die einst zart und gepflegt gewesen, jetzt aber von der täglichen Hausarbeit rau und gerötet waren. Hatte sie sich zu viel zugetraut? Was wollte sie hier? Wem wollte sie etwas beweisen? Sie verharrte unsicher.

Da vernahm sie hinter sich die flüsternde Stimme von Frau Elli: »Spielen Sie! Etwas, das man einmal erlernt hat, geht nicht verloren.«

Ein wenig zögernd und ungeübt, aber mit zunehmendem Vertrauen zu sich selbst, ließ sie ihre Finger über die Tasten gleiten. Sie versank in den Klängen von Mozart, Beethoven und beendete ihre Darbietung mit Chopin.

Die letzten Töne waren verklungen. Stille lag im Raum. Am offenen Fenster bewegten sich die Vorhänge sacht im Wind. Langsam erhob sich Anna, wandte sich an die beiden Damen und sagte: »Danke! Dieses Spiel hat mir sehr viel bedeutet. Danke!«

»Wir danken Ihnen. Sie spielen ganz ausgezeichnet. Ihre Darbietung war wunderschön. Kommen Sie, so oft Sie Zeit haben und spielen Sie!«

Anna nickte mit Tränen in den Augen, weil sie wusste, dass sie nie wieder zu den beiden Damen kommen würde, um Klavier zu spielen. Das Klavierspiel gehörte ihrem anderen Leben an, das sich nicht neu erfinden lassen konnte.

Am Bassena-Gang begegnete sie Frau Mottoch, die gerade einen Eimer Wasser zu ihrer Wohnung trug. Als diese Anna sah, hielt sie einen Augenblick inne und nickte ihr lächelnd zu: »Waren Sie das, am Klavier?«

Anna nickte.

»Das hat sich gut angehört. Wirklich gut!«

Zu den anderen Bewohnern des Hauses in der Innenstadtgasse hatte Anna kaum Kontakt. Die Menschen bedachten sie mit argwöhnischen Blicken. Wenn sie an der Bassena stand, um Wasser in den Eimer zu füllen, hörte sie das abfällige Tuscheln der Frauen, die sie weiterhin nur »die Italienerin« nannten. Ihre Tage galten der Arbeit für ihre neue Familie, doch die Nächte im Ehebett hinter dem Vorhang des Sparherdzimmers waren mit Liebe und Zärtlichkeit erfüllt. Ihre Liebe zu Paul, die er auf das Innigste erwiderte, ließ Anna die Alltagsschwierigkeiten überwinden und bald betrachtete sie sich als Teil der Familie, wenngleich Angela ihr nach wie vor Ablehnung entgegenbrachte.

Die Tage und Wochen vergingen und Anna, die ihrer baldigen Niederkunft entgegensah, wurde schwerfällig und von den Mühen des Tages blass und müde. Der vierjährige Benno suchte manchmal ihre Nähe und streichelte ihre Hände, wenn er bemerkte, dass sie sich schwach fühlte. Angela bedachte sie bei solchen Gelegenheiten mit stummer Feindseligkeit.

»Wenn ich einmal groß bin, werde ich in die Schweiz zu meiner Mutter fahren und nie wieder zurückkommen«, eröffnete sie ihrer Stiefmutter beinahe täglich. Nur wenn Paul abends nach Hause kam, verfielen die Kleinen in stillen Gehorsam. Alois war sechzehn geworden und hatte sich auf der Polizeischule beworben. Er verließ, ehe Laura geboren wurde, sein Elternhaus und ging nach Klagenfurt.

1930 kam Laura auf die Welt.

Es war das Jahr, in dem Konstantinopel den offiziellen Namen Istanbul erhielt, der erste Fernsprechverkehr zwi-

schen Moskau und Berlin stattfand, Max Schmeling Boxweltmeister, die NSDAP die zweitgrößte Partei im deutschen Reichstag wurde und durch eine Verordnung gegen fremdrassige Einflüsse ein Verbot über Jazzmusik, Tänze und Musik von Schwarzen erteilt worden war.

Luras Geburt verlief ohne Aufsehen. Paul und Anna waren nicht verehelicht. Pauls erste Frau hatte trotz seiner Bittbriefe nicht in eine Scheidung eingewilligt, und daher wurde Laura als das Kind einer unverheirateten Frau geboren.

Der Pfarrer blickte missbilligend, als Anna das Taufgelübde für ihre Tochter sprach. Laura Stodola de Luca war ein Kind der Schande, das unter dem Namen der Mutter ins Taufregister eingetragen wurde.

Das Mädchen war gesund, hatte die graugrünen Augen und die dunklen Locken seiner Mutter geerbt. Anfangs schlief es hinter dem Vorhang in einem geflochtenen Wäschekorb neben dem Ehebett. Später lag Laura neben Benno, der eine innige Liebe zu seiner Halbschwester entwickelte, auf dem Sofa an der Seitenwand des großen Zimmers.

Um Pauls Kindern nicht das Gefühl zu geben, dass nun die neu angekommene Schwester der Mittelpunkt der Familie war, tat Anna etwas, das für Luras Leben über einen langen Zeitraum, beinahe ihr ganzes Leben hinweg prägend sein würde. Sie erzog sie zu stiller Zurückhaltung und demütiger Unterwerfung, zu einer Form von Unsichtbarkeit innerhalb der Familie. Anna bestrafte die geringsten Vergehen der kleinen Tochter streng mit Schlägen oder dem stundenlangen Ausharren in einer Ecke des Zimmers.

Paul nahm seine Tochter nur an den Sonntagen wahr, denn wenn er von der Arbeit nach Hause kam, schlief sie bereits. Doch sonntags durfte sie manchmal auf seinem

Schoß sitzen und er sang ihr Lieder aus seiner Heimat vor. Paul war Kroat, der nach dem Ersten Weltkrieg seinen Heimatort Kumrovec verlassen hatte und nach Graz gezogen war.

Die Tamburica hatte er mitgenommen und bald Zugang zu Kroaten gefunden, die wie er in Graz lebten und in einer Gruppe gemeinsam musizierten. Aufgrund seines musikalischen Könnens und seiner außergewöhnlich voll tönenden Stimme, mit der er die alten kroatischen Volkslieder sang, hatten sie ihn bald zu ihrem Kapellmeister gewählt.

Als Laura in das Alter kam, um den städtischen Kindergarten zu besuchen, wurde sie dort nicht aufgenommen.

»Wir sind überfüllt. Für ledig geborene Kinder ist hier überhaupt kein Platz«, erklärte man Anna.

Die Gesellschaft der Dreißigerjahre war geprägt von einer Finanzkrise, die die Welt erschütterte, und den Doktrinen der Kirche mit einer verlogenen Scheinmoral, der sich die Gesetze der staatlichen Ordnung weitgehend anpassten. Eine Gesellschaft, die sich selbst langsam, aber stetig, dem wirtschaftlichen und nationalen Abgrund näherte, bestrafte nicht die Väter und Mütter für ihr Tun, sondern deren Nachkommen. Laura bekam dies bitter zu spüren.

Schließlich fand Anna doch noch im italienischen Kindergarten der Stadt einen Platz für ihre Tochter. Anna, die sich dort als Italienerin vorstellte und mit temperamentvollem Gehabe die Situation ihres Kindes in ihrer Muttersprache darstellte, fand Gehör und war erleichtert, als man Laura aufnahm.

Zwei Jahre lang besuchte das kleine Mädchen den italienischen Kindergarten und erlernte die italienische Spra-

che. Eine Sprache, die zu Hause nicht gesprochen wurde, obwohl es Annas Muttersprache war. Die beiden Jahre im italienischen Kindergarten sollten in Lauras Erinnerungen zu den glücklichsten Jahren ihrer frühen Kindheit zählen.

Paul arbeitete oft bis spät in die Nacht in der Schneiderei, träumte davon, eines Tages eine eigene Werkstatt zu besitzen und fuhr an manchen Wochenenden mit seiner Tamburica-Gruppe, deren Kapellmeister er war, zu Konzerten nach Marburg, Triest und Budapest.

Anna blieb bei den Kindern daheim.

War Paul wieder zu Hause, musste er ihrem stillen, forschenden Blick standhalten. Sie fragte nicht und er erzählte nichts, brachte aber von so mancher Reise ein kleines Geschenk mit. Ihre Liebe schien trotz der Monotonie und des von Armut erfüllten Alltags Bestand zu haben.

Das Geld begann immer mehr an Wert zu verlieren. Mit einem Bündel Geldscheinen konnte man nicht einmal einen Laib Brot kaufen. Die Wirtschaft schien allmählich zu schrumpfen, nur die Arbeitslosigkeit stieg, und damit wuchs auch die Unzufriedenheit der Bevölkerung.

Pauls Einkommen reichte kaum aus, um die Familie zu ernähren. Der Börsenkrach in Amerika und die damit verbundene Wirtschaftskrise hatten Europa erreicht und warfen bereits ihre ersten Schatten voraus. Als Angela ein Jahr vor dem erfolgreichen Abschluss der Pflichtschule stand, äußerte sie den Wunsch, eine Schule für Sekretärinnen besuchen zu dürfen. Doch dies wurde ihr vom Vater verwehrt.

»Du wirst bald in den Dienst gehen. Auch wenn dein Bruder Alois nun nicht mehr zu Hause wohnt, sind dennoch zu viele Mäuler zu stopfen. Es reicht vorne und hin-

ten nicht. Du musst selbst Geld verdienen, um uns nicht länger auf der Tasche zu liegen.« In Pauls Worten lag jene Bestimmtheit, die keinen Widerspruch duldete.

Die dreizehnjährige Angela, die mit ihren dicken weizenblonden Zöpfen und den leuchtend blauen Augen eine Schönheit zu werden versprach, hatte gehofft, mit einer guten Berufsausbildung der Ärmlichkeit des Alltags in ihrem Elternhaus entfliehen zu können. Sie begann, Laura und ihre Stiefmutter abgrundtief zu hassen und machte sie dafür verantwortlich, dass sich ihre beruflichen Pläne nicht verwirklichen ließen. Doch sie hatte sich zu fügen und verdiente sich durch kleine Hilfsdienste bei den Fochter-Schwestern Paula und Elli einige Groschen dazu, indem sie ihnen Wasser von der Bassena in die Wohnung brachte, den einen oder anderen Einkauf erledigte und die schweren Taschen in den zweiten Stock trug. Doch Hilfs- und Reinigungsdienste schienen ihr keine Perspektive für ihre Zukunft zu sein. Sie lehnte sich vergeblich gegen die Anordnung ihres Vaters auf, fand aber in der neuen politischen Struktur und deren Ideologie einen Gegenpol zu dem vom Vater geforderten Gehorsam.

An einem Sonntag, als sie mit Paul und Anna beim Abendessen saß, eröffnete sie ihnen, dass sie dem Bund Deutscher Mädchen beigetreten war und nun regelmäßig die Heimstunden besuchen werde. Dort, erklärte sie zur Überraschung ihres Vaters, habe sie die Möglichkeit, sich beruflich weiterzubilden, zu lernen und ihrem Vaterland und dem deutschen Volk nützlich zu sein. In einer Zeit der Not und wirtschaftlichen Ausweglosigkeit haben es jene leicht, die sich zum Führer eines Volkes machen und den Menschen Arbeit und Brot versprechen.

Paul betrachtete seine Tochter erstaunt und stellte mit Verwunderung fest, dass sie nicht mehr sein kleines Mädchen war, auf das er nach der Geburt des ersten Sohnes so stolz gewesen war und das so viel Lachen und Freude in die bescheidene Hinterhofwohnung gebracht hatte. Es war ihm entgangen, wann eigentlich die Veränderung in seiner geliebten Tochter vor sich gegangen war.

Draußen brach der Abend an. Das Zimmer verlor sich im Dämmerlicht und die Gesichtszüge der Anwesenden wurden immer diffuser. Laura saß still in einer Ecke und wagte nicht, sich zu bewegen. Trotz der Dunkelheit erkannte Anna einen feuchten Schimmer in den Augen von Paul.

»Du weißt, dass ich dir gerne jeden Wunsch erfüllen würde. Aber ich kann es nicht. Ich habe zwar im Unterschied zu vielen anderen Menschen hier in unserem Land Arbeit, aber wir sind trotzdem arme Leute.«

»Das wird sich bald ändern! Alles wird besser werden! Das sagt Alois auch und er muss es ja schließlich wissen. Er ist Mitglied der Nationalsozialistischen Partei!«, trumpfte das Mädchen mit unüberhörbarer Festigkeit in der Stimme auf.

Paul war überrascht, aber er antwortete nichts. Er glaubte, kein Recht dazu zu haben, denn natürlich war es ihm nicht entgangen, dass überall im Land eine Veränderung begonnen hatte, die sich ausbreitete und wie ein großer Fluss alles mit sich fortzuschwemmen drohte. Er hatte eine vage Vorstellung davon, dass sie alle mit hineingezogen würden und bald mit dem Strom schwimmen oder untergehen müssten.

Es war wie eine schreckliche Vision und er meinte nach einer Weile: »Glaubst du wirklich, dass mit deinem neuen Führer alles besser wird? Du hast ja keine Vorstellung